

Brot backen kann man mit Gerste nur schlecht; hierfür wurde, auch als man noch weiter entwickelte Weizensorten kannte, meist noch Emmer benutzt, häufig, aber nicht immer ohne Backtriebmittel. Hier freilich liegt offenbar ein Übersetzungsfehler vor (S. 134): Weinhefe war ein Gewürz. Als Backtriebmittel konnte neben unserem Backpulver (Natriumcarbonat) auch Weinstein-salz verwendet werden (Kaliumcarbonat, unsere heutige Pottasche).

Beim Wein bleibt Dalby freilich zwangsläufig kürzer als andere, gibt es hierfür doch nicht nur zahlreiche, sondern auch umfangreichere andere Darstellungen; ich denke hier etwa an G. Hagenow: *Aus dem Weingarten der Antike*. Mainz: Zabern 1982.

Über das englische Original ist geurteilt worden, Dalbys Buch werde für lange Zeit das Standardwerk über die Ernährung und Küche in Griechenland bleiben. Dem wird man sich nur anschließen können.

*Horn, Christoph: Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern. München: Beck 1998. 271 S., 24,00 DM (Beck'sche Reihe. 12171; ISBN 3-406-42071-0).*

In den vergangenen zwei Jahrzehnten, so konstatiert Horn, habe sich ein breites öffentliches Interesse an der antiken Konzeption der Ethik entwickelt: ein gutes Indiz sei die Bewegung für eine „philosophische Praxis“, deren Beratungsangebot sich sowohl gegen psychologische Therapie wie gegen kirchliche Seelsorge zu profilieren suche. Bei der antiken Ethik habe es sich stets um eine Lebenskunst und Lebenstechnik gehandelt, deren Anspruch es gewesen sei, den Menschen zu formen oder doch ihm einen Weg zum persönlichen Glück zu weisen, während für die neuzeitliche Ethik kennzeichnend sei, dass sie normative Ansprüche grundsätzlich, d. h. unabhängig von der eigenen Person, auf ihre Struktur und Begründung hin untersuche. Anders ausgedrückt: antike Ethik verfare „akteurzentriert“, während die moderne Ethik „handlungszentriert“ angelegt sei (S. 192). Oder noch wieder anders: die antiken Moralphilosophien gehören – Horn benutzt hier Frankenas Terminologie – fast ausschließlich zu den teleologischen Ethiken, die ein

höchstes oder allgemein erstrebenswertes Gut ansetzen und insofern auch das Selbstinteresse des Handelnden, dem dieses Gut zugute kommt, anerkennen. Anders deontologische Ethiken, die zunächst das bestimmen, was getan werden muss, ohne Rücksicht darauf, ob es dem Selbstinteresse des Handelnden dient, am reinsten und konsequentesten durchdacht in der Pflichtenethik Kants. Ganz entsprechend sei es nach antiker Auffassung Aufgabe der Vernunft gewesen, nicht nur Widerspruchsfreiheit usf. zu untersuchen, sondern stets auch über das Wahre, Gute und Nützliche zu urteilen; ihr wohne stets eine Strebenstendenz inne, d. h. dass man sich nach ihr richte.

Insofern sei die Konzeption eines Willens als einer Instanz, die ihre Wahl unabhängig von der Vernunft trifft und die ihren Träger letztlich erst zu einer moralisch verantwortlichen Persönlichkeit macht, der Antike weitgehend fremd. Man denke nur an Sokrates' Überzeugung, niemand tue freiwillig Unrecht. Erst die Stoiker, die vor die Handlung erst die Instanz der Zustimmung (*συνκατάθεσις*) gesetzt haben, scheinen hiermit den Grund für eine Konzeption des Willens gelegt zu haben. Erst im christlichen Weltbild, in dem Gott die Guten belohnt und die Schlechten bestraft, werde die Freiheit der Entscheidung zwischen Gut und Böse und damit auch die moralische Verantwortlichkeit notwendig. Und so sei es denn auch Augustinus gewesen, der mit seinem Begriff des *liberum arbitrium* das freie Entscheidungsvermögen von der *voluntas* als Handlungstendenz oder Neigung gesondert habe. Das Christentum trage, so eine der plausiblen Deutungen, auf diese Weise Mitverantwortung dafür, dass der antike Begriff von Ethik, vielleicht sogar von Philosophie überhaupt, als Selbstsorge und Lebenskunst verlorengegangen sei. In Werken der letzten fünfzehn Jahre, bei den Philosophen Bernard Williams, Hans Krämer, Julia Annas, Alasdair MacIntyre und den Kommunitaristen und sogar Michel Foucault findet Horn nun Ansätze, Ethik wieder als Bestimmung einer Lebensform, als Hilfe auch im Alltag, gegenüber dem einzelnen Phänomen wiederzugewinnen. Hans Krämer spreche geradezu von dem „Kantischen Sündenfall“ der

Sollensethik, in der es ja nichts Gutes gebe außer nur dem guten Willen.

So anregend dies Buch ist, die eine oder andere Unbehaglichkeit bleibt:

1. Das Buch ist nicht historisch, sondern systematisch angelegt. Vor allem will Horn antike Ethiken stets wieder gegenüber modernen Einwänden verteidigen. Bei einem solchen Vorgehen besteht grundsätzlich die Gefahr, einen Philosophen nicht aus sich heraus zu verstehen, sondern auf der Grundlage der Fragen, die Heutige stellen. Besonders deutlich ist dies z. B., wenn Horn fragt, ob es in der antiken Philosophie einen engen (oder, wie Horn formuliert, einen „starken“) Begriff von Moralität gegeben habe (und übrigens „präzise den Standpunkt des kategorischen Imperativs, wie ihn scheinbar erst Kant formuliert hat“, bereits bei den Stoikern findet: S. 224).

2. Die eine oder andere Interpretation bleibt fraglich. Dass die Lehre der Sophisten nicht z. B. berufsqualifizierend, sondern persönlichkeitsbildend gewesen sei (so anscheinend S. 50 f.), scheint nicht nur nach Platons frühen Dialogen äußerst fraglich, versprochen sie doch Erfolg und Durchsetzungsfähigkeit. Und dass Sokrates das Wissen von der Tugend als eine τέχνη angesehen habe, ist in dieser undifferenzierten Form mit Sicherheit falsch (S. 128), ist es doch gerade dieser Begriff, der wesentlich dazu beiträgt, dass die frühen Dialoge in der Aporie enden.

*Epikur und die Stoa über das Glück. Ausgew., übers. zusammengest. u. m. e. Einf. sowie Anm. vers. v. Gerhard Krüger. Heidelberg: C. F. Müller 1998. VI, 46 S., 22,00 DM (Heidelberger Forum. 100; ISBN 3-8114-2798-9).*

Diese kleine Broschur, mit 22 DM übrigens nicht gerade billig, verfolgt offenkundig keine wissenschaftlichen Zwecke im eigentlichen Sinne, sondern ist ein schon fast protreptisches Lesebüchlein. „Die hellenistische Philosophie ist eine praktische Philosophie, die einem therapeutischen Ziel dient. Sie wird mit der Medizin verglichen: wie diese sich das Ziel setzt, den Körper von Krankheiten zu befreien, so widmet sich die Philosophie der seelischen Therapie.“ (S. 4) In der Hauptsache besteht es aus Übersetzungen von

Fragmenten und Darstellungen der jeweiligen Schulen. Epikur kommt weitestgehend selbst zu Worte: mit dem Brief an Menoikeus, dem Abschiedsbrief an Idomeneus, eine Auswahl aus den Κύρια Δόξα und den Προσφωνήσεις (hier wäre es angenehm gewesen, wäre die traditionelle Zählung beigegeben) unter der etwas irreführenden Überschrift „Aphorismen“. Von der Stoa ist fast nur die jüngere vertreten: bis auf zwei Passagen aus Diogenes Laertios und Stobaios werden ausschließlich Seneca und Epiktet zitiert. Die durchaus nicht knappen Anmerkungen zu den Übersetzungen geben die notwendigen Lesehilfen. Die sehr kurzen Einleitungen erheben gewiss nicht den Anspruch, die Lehre oder auch nur die Ethik der beiden Schulen vollständig darzustellen. Die Systematik der Güterlehre der Stoa schimmert beispielsweise lediglich hinter dem ausführlich vorgestellten Grundsatz hervor, man solle nicht das Unverfügbare wollen, wird aber nicht herausgearbeitet.

Das bedeutet nicht, dass Krüger darauf verzichtet, sich selbständig mit den Texten auseinanderzusetzen. Sowohl Anmerkungen als auch die Übersetzungen zeugen davon. Nicht nur, dass die Übersetzungen gut lesbar sind, sie nehmen auch zu umstrittenen Stellen selbständig Stellung. Man vergleiche z. B. die äußerst schwierige Stelle im „Brief an Menoikeus“ 124, die hier nicht weiter besprochen werden kann: Olof Gigon, Hans-Wolfgang Krautz, Malte Hossenfelder und Gerhard Krüger übersetzen alle verschieden.

Der erste Satz der Einleitung verwundert: „Glück - was ist das? Um diese Frage war es nach Kant still geworden.“ Wer sich von diesem Satz nicht abschrecken lässt – vielleicht ist er ja auch bloß missverständlich –, wird, wie gesagt, kein neues wissenschaftliches Werk erhalten, wohl aber eine Art – Krüger benutzt den Ausdruck nicht – „Epikur und Stoa für Manager“.

HANSJÖRG WÖLKE

*Kloft, Hans: Mysterienkulte der Antike. Götter - Menschen - Rituale. 127 S., 14,80 DM. München: Beck 1999 (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2106; ISBN 3-406-44606-X).*

Hans Kloft, Professor für Alte Geschichte an der Universität Bremen, geht mit dem vorliegen-